

Stuttgart und Mannheim strahlten weit aus

Forschungsprojekte der Heidelberger Akademie I: Silke Leopold über die „Geschichte der südwestdeutschen Hofmusik im 18. Jahrhundert“

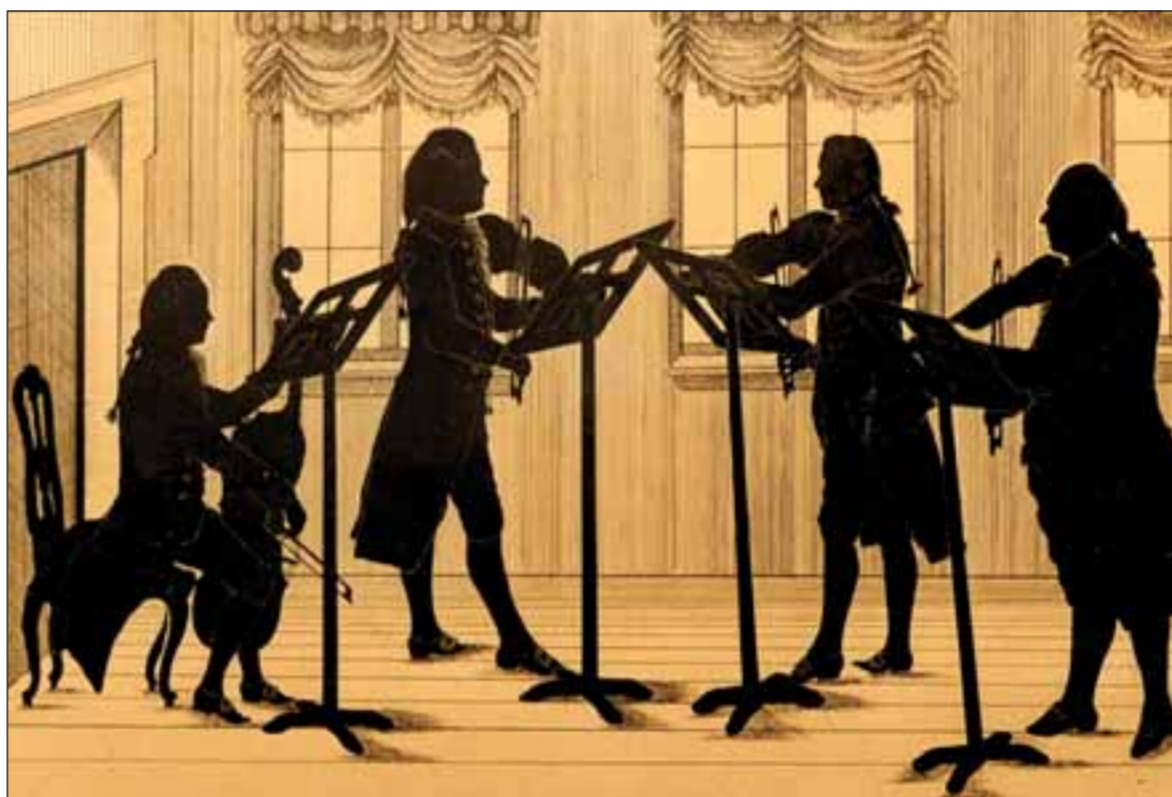
Aus Anlass des 100-Jahr-Jubiläums der Heidelberger Akademie der Wissenschaften veröffentlicht die RNZ in loser Folge Porträts der einzelnen Projekte, verfasst von den jeweiligen Forschungsstellenleitern. Den Auftakt übernimmt die Heidelberger Musikwissenschaftlerin Silke Leopold: Sie stellt nachfolgend das Akademie-Projekt zur „Geschichte der südwestdeutschen Hofmusik im 18. Jahrhundert“ vor.



ger Handwerksbetriebe (z.B. Buch- und Notendruck, Instrumentenbau, Papierherstellung, Theaterwerkstätten etc.) trug die Hofmusik ganz wesentlich zum wirtschaftlichen Aufschwung der Region bei – von dem auch noch benachbarte Fürstenhöfe wie Leiningen und Kirchheimbolanden profitierten. Diese Erkenntnisse blieben freilich punktuell, würden sie nicht in eine systematische Untersuchung des Phänomens „Hofmusik“ münden, das für die Kulturgeschichte insbesondere des deutschsprachigen Raums mit seinen zahlreichen Residenzen so wichtig ist.

Vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Fürstenhöfe neben den Kirchen zeitweilig die wichtigsten Träger des Musiklebens. Trotz dieser allgemein bekannten Tatsache hat sich die Musikgeschichtsschreibung, die sich jahrzehntelang primär als Kompositionsgeschichtsschreibung verstand, in der Vergangenheit mit dem Einfluss der fürstlichen Auftraggeber oder des sozialen und kulturellen Umfeldes, unter dem musikalische Werke entstanden, nur selektiv und in erster Linie unter lokalpatriotischen Gesichtspunkten beschäftigt.

Die Forschungen im Rahmen des inzwischen abgeschlossenen Akademieprojekts zur Erforschung der Mannheimer Hofkapelle in der Regierungszeit des Kurfürsten Carl Theodor haben gezeigt, welche neuen Erkenntnisse die Beschäftigung mit der Musikpflege eines Fürstenhofes zutage fördern kann. Denn dank ihrer modernen, leistungsorientierten und innovativen Hofmusik entwickelte sich die Kurpfalz im 18. Jahrhundert zu einem führenden kulturellen und wissenschaftlichen Zentrum, das zahlreiche Künstler, Philosophen, Literaten und Bildungsreisende aus ganz Europa anzog (zum Beispiel Mozart, Gluck, Johann Christoph Bach, Voltaire, Goethe, Schiller, Klopstock). Das musikfreundliche Klima lockte jedoch nicht nur „Musikonsumenten“ an, sondern beförderte gleichzeitig eine Art musikalischer Infrastruktur um die Hofmusik herum, die ohne die Anwesenheit der Musiker nicht möglich gewesen wäre. Durch die Ansiedelung von Musikverlagen und vielfälti-



Streichquartett der Wallersteiner Hofmusik, Silhouettenbildnis auf goldfarbenem Grund, um 1790 (Schloss Wallerstein, Fürstlich Oettingen-Wallersteinsche Sammlungen). Foto: Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Die Einbeziehung und Erforschung des sozial- und kulturgeschichtlichen Umfeldes, der Aufführungsbedingungen, der fürstlichen Einflussnahme hat sich auf das Verständnis der Musik selbst erheblich ausgewirkt und auch der Kompositionsgeschichtsschreibung neue Impulse gegeben. Als Anschlussprojekt zur Mannheimer Hofkapelle hat die Heidelberger Akademie der Wissenschaften daher im Jahre 2006 auf Antrag von Prof. Silke Leopold die Erforschung der höfischen Musik im gesamten deutschen Südwesten beschlossen.

Der Südwesten Deutschlands bietet sich für eine derartige Untersuchung besonders an, weil hier auf begrenztem Raum in enger Nachbarschaft etliche Adels- und Hofkapellen unterschiedlicher Größe und Ausstattung nebeneinander existierten, untereinander konkurrierten, miteinander kooperierten – luxuriös finanzierte Hofkapellen mit internationaler Ausstrahlung wie Stuttgart und Mannheim, mittlere wie Karlsruhe oder Rastatt, kleine wie Donaueschingen oder Hohenlohe.

Unter den Hofkapellen des Südwestens eignet sich Stuttgart für einen Ver-

gleich mit Mannheim an erster Stelle, und dies nicht nur, weil zwischen beiden Höfen ein reger Austausch von Musikern herrschte, die die musikalischen Erfahrungen des einen in den anderen Hof trugen, sondern auch, weil beide Höfe eine ähnliche, europäisch ausgerichtete Kulturpolitik betrieben. Die Quellenlage bezüglich der Stuttgarter Hofkapelle ist gegenüber der Mannheimer jedoch weit günstiger, da die Stuttgarter Hofkapelle, im Gegensatz zur Mannheimer nach der Verlegung des Hofes nach München im Jahre 1778, nicht geteilt und das Quellenmaterial verstreut oder im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurde.

Neben der repräsentativen Stuttgarter Hofkapelle sollen Adels- und Hofkapellen der zahlreichen mittleren und kleinen Residenzen untersucht werden. Das Studium der verschiedenartigen Repertoires in den kleinen Kapellen gibt dabei Auskunft nicht nur über die musikalischen Vorlieben einzelner Fürsten, son-

dern auch über den Werdegang von erstaunlichen Veränderungen unterworfenen musikalischen Werken. Parallel zur musikgeschichtlichen Aufarbeitung werden aber auch hier die bislang wenig erforschten sozial- und kulturgeschichtlichen Bereiche miteinbezogen. Angestrebt ist ferner eine Ausweitung der Forschungsarbeit zur Hofmusik auf den gesamten deutschen und europäischen Raum. Das Forschungsprojekt soll in nationalen und internationalen Austausch mit Wissenschaftlern kooperieren, die an ähnlichen Projekten arbeiten.

Die Forschungsergebnisse werden in der Schriftenreihe „Schriften zur südwestdeutschen Hofmusik“ sowie einer praxisorientierten Notenedition, in Form von Vorträgen, Ausstellungen, Rundfunksendungen sowie Programmberatungen bei CD- und Rundfunkproduktionen, Konzerten und Festivals veröffentlicht. Aktuelle Informationen sind auch der noch im Aufbau befindlichen Webseite zu entnehmen (www.hof-musik.de).

ÜBRIGENS

Provozierend

Endlich! Kunst provoziert wieder. Sie darf das. Manchmal muss sie es sogar, damit produktiv gestritten werden kann. Insofern kann man dem tschechischen Künstler David Cerny nur zu seinem 16 mal 16 Meter großen Auftragswerk für das Gebäude des Brüssler Ministerrats gratulieren. Halb Europa schmunzelt darüber, manche sind pikiert, andere furchtbar beleidigt.

In Schwejscher Manier hat Cerny behauptet, eine Collage von 27 Künstlern aus allen 27 EU-Staaten zusammengestellt zu haben, doch in Wirklichkeit stammen die satirisch-bösen Motive von ihm selbst und ein paar befreundeten Mitstreitern. Sie stellen in bewusst karikierender Weise nationale Klischees bloß: Schweden wird auf der „Entropa“ betitelten Rauminstallation als Möbelpaket eines bekannten Einrichtungshauses dargestellt, die deutschen Autobahnen sehen aus wie ein Hakenkreuz, polnische Priester hissen die Regenbogen-Fahne der Homosexuellen, das bauwütige Spanien ist komplett zubetoniert, und Bulgarien wirkt wie eine Ansammlung von Hocktoiletten. Letztere müssen nun aus der Collage entfernt werden.

Ansonsten Worte der Entschuldigung aus Minister- und Künstlermund. Und innerlich wahrscheinlich ein Gefühl der Genugtuung, weil die Mittel der Satire wieder einmal gewirkt haben. Eigentlich gebührt Cerny dafür ein Kunstpreis.

Toi, toi, toi, Ihr Volker Oesterreich

Mathildenhöhe: Fast doppelte Besucherzahl

Die Darmstädter Mathildenhöhe verzeichnete im vergangenen Jahr beinahe doppelt so viele Besucher wie 2007. „Mehr als 100 000 Menschen kamen im Ausstellungsjahr 2008“, sagte Dr. Ralf Beil, Direktor des Instituts Mathildenhöhe bei der Jahrespressekonferenz 2009 in Darmstadt. Damit gehören das Institut zu den zehn Prozent der meistbesuchten Museen Deutschlands. Im Jahr zuvor habe die Besucherzahl bei rund 56 000 gelegen, berichtete Braun. dpa

Ein Jongleur musikalischer Stimmungen

Der Pianist Cornelius Meister spielte zusammen mit der Akademischen Philharmonie – Leitung: Wolfgang Seeliger

Von Matthias Roth

So viele junge Leute! Zwei Konzerte der Akademischen Philharmonie in der Heidelberger Stadthalle ausverkauft, das erste, das wir besuchten, über die Hälfte voll mit Publikum unter 30. Das muss einfach mal festgehalten werden, um jenen Unkenrufen zu begegnen, die da melden, die klassische Musik sei nur etwas für Senioren.

Auch auf der Bühne – naturgemäß bei einem Studentenorchester – viele junge Musiker (Mahler und Rachmaninov schrieben ja nicht für kleine Besetzungen). Und einer, der Solist, fast noch einer von ihnen: Cornelius Meister, jüngster Generalmusikdirektor der Republik, Publikums- und Medienliebling und da-

rüber hinaus auch ein ganz erstaunlicher Pianist. Zusammen mit den Akademikern unter der Leitung von Wolfgang Seeliger spielte er das berühmte zweite Klavierkonzert des Russen.

Die Ambivalenz zwischen schwerer Süße und leichter Melancholie, das ist Meisters liebste Schaukel. Wäre das Konzert nicht schon 1901 uraufgeführt worden, als Rachmaninov noch nicht daran dachte, seine Heimat zu verlassen (wie es später nötig wurde), könnte man von einer Hochzeit sprechen, die russische Seelentiefe und amerikanische Oberflächlichkeit hier miteinander feiern. Cornelius Meister jongliert damit wie ein Zauberer, gibt den rauschenden Arpeggien einen Duft von „Fin de Siecle“-Ekstase und stachelt gleichzeitig die aufgetürm-

ten Akkordfolgen mit wuchtigen Akzenten an. Große Begeisterung.

Herrlich gerieten die Dialoge mit Flöte, Klarinette oder der Celligruppe sowie die irrlichternden Einschübe des Finalsatzes: Blickkontakte garantierten bestes Zusammenspiel. Der Heidelberger Musikchef, der sich einerseits voll in den studentischen Klangkörper integrierte, andererseits mit dem Auge des Orchesterexperten aufpasste und notfalls quasi mitdirigierte, gestaltete seinen Klavierpart mit lockerer Hand und feinem Gespür für lyrische Finessen (Adagio), aber genauso musikantisch ausgelassen und rhythmisch fordernd in den Ecksätzen. Die Akademische Philharmonie hielt engagiert mit und wusste einen satten Streichersound zu unterlegen. Gefeierte vom

Publikum spielte Cornelius Meister das Preludes Nr. 1 aus Chopins op. 25 zum Dank.

Mahlers Erste Sinfonie ist für das Orchester freilich anspruchsvoller als dieser Rachmaninov und fordert alle Instrumentalgruppen in besonderem Maße. Wolfgang Seeligers umsichtiges Dirigat, das sich zum Schluss auch dramatisch steigerte, spornte alle zu Höchstleistungen an. Dabei kostete Seeliger die Rubati voll aus, und die jungen Musiker folgten ihm perfekt. Besonders eindrucksvoll gelang das Trio des zweiten Satzes, ein höchst feinsinniger langsamer Walzer von ganz wienerischer Art. Aber auch sonst wusste das Orchester viel zu bieten und hatte den frenetischen Schlussbeifall wahrhaft verdient.

So zeitlos wie ihre Chansons

Françoise Hardy wird 65

Von S. Glaubitz



Ihre Chansons sind traurig und melancholisch, ihre Stimme ist zart und fragil. Ein Markenzeichen, das Françoise Hardy zu einer der bekanntesten Sängerinnen Frankreichs werden ließ. Schon als Abiturientin Anfang der 60er Jahre sorgte sie damit für Furore. Ihr erstes Lied „Tous les garçons et les filles“, ein sanftes Chanson über die Jungen und Mädchen ihres Alters, die auf der Suche nach Liebe sind, verkaufte sich 1962 in wenigen Tagen mehr als vier Millionen Mal. Nach einer Pause in den 90er Jahren kehrte die in Paris geborene Pop- und Chansonsängerin wieder zur Musik zurück, im gleichen einflussreichen Stil. Hardy, die am 17. Januar 65 Jahre alt wird, ist so zeitlos geblieben

Wenn die Farben zu explodieren scheinen

Der französische Künstler Thomaspierre zeigt in der Heidelberger galerie p Malereien und Collagen unter dem Motto „Information infomel“

Von Heide Seele

Er ist jung, stammt aus Paris und lebt in Berlin. Die Galeristin Dr. Kristina Hoge holte ihn nach Heidelberg, und hier in der Pfaffengasse zeigt er nun eine Auswahl seiner Arbeiten. Er erweist sich darin in der Tradition des Informel verwurzelt, jener nach dem Krieg in seinem Heimatland aufgekommenen Kunstrichtung, die auf feste Kompositionsstrukturen verzichtet. Dafür setzen ihre Adepten auf spontane Rhythmik, die sich durch das freie Zusammenspiel von Farbe und Linien ergibt. Thomaspierre, wie sich der Künstler nennt, hatte an der Ecole des Beaux Arts in Rouen studiert und stellte bisher hauptsächlich in seinem Heimatland aus. Seine Heidelberger Präsentation mit Malereien und Collagen nennt er „Information infomel“.

In drei Großformaten zeigt er sich als würdiger Nachfolger der einst innovativen informellen Bewegung. Mit gestischem Schwung bringt er die Farbe auf die Leinwand, die in fast explosiver Manier zerplatzt und in ihrem unkontrollierbaren Verlauf lange Drippings bildet in vertikalen, parallelen Bahnen. Sattes Lila domi-



Auch in dieser Mixed-media-Arbeit erweist sich ihr Schöpfer Thomaspierre als Repräsentant gestisch expressiver Malerei. Foto: Joe

niert in „Sympathy“, und die ausgestanzten Löcher, fast eine Art Markenzeichen des Künstlers, lassen die weiße Wand durchschimmern. Diese durchrhythmierten „points“, die nicht etwa Punkte sind, sondern wirkliche Hohlräume in der Leinwand, finden sich auch in dem Acryl-Bild „Hyper-Expression“ (nomen

est omen) mit einer schemenhaften Figürlichkeit und sich zusammenballenden Farbclustern und spiralförmigen Fließspuren.

Neben den Großformaten finden sich einige mehrteilige Werkgruppen, die ebenfalls Thomaspieres Neigung zum Experimentellen belegen, dazu aber auch seine Vorliebe, Emotionen künstlerisch umzusetzen. Da kommt ihm sein ausgeprägtes Gefühl für Farbe entgegen, das er temperamentvoll auf der Leinwand einzusetzen versteht.

Kristina Hoge wies die Vernissagegäste darauf hin, dass sich Thomaspierre auch von Vorgefundenem inspirieren lässt. Das belegen die zahlreichen Ankündigungen von Kulturveranstaltungen, Ausstellungen zumal (etwa von Damien Hirst in London oder Martin Kippenberger), die der Künstler in seine Malereien einarbeitet, aber nicht wie nach traditioneller Collage-Manier – als integralen Bestandteil des Bildes und mit der gestisch bewegten Komposition verschmolzen, sondern von dieser ordentlich abgehoben wie die Predella am Altar. Die Abbildungen auf diesen Einladungskarten bilden den Ausgangspunkt für die freien Farbspiele Thomaspieres, der auch vorgefer-

tigte Plakate komplett übermalt. Der Künstler, der mit spontanen Gebärden auch mal baumartige Formationen emporschwemmt, bezieht durch seine Löcher in der Leinwand den Raum mit ein, und die runden „points“ bewirken dann eine desillusionierende Wirkung, wenn zum Beispiel hinter der durchschaubar gewordenen Fläche die Keilrahmen hindurch lugen. Da hat der Betrachter etwas zum Nachdenken und kann seiner Vorstellungskraft freien Lauf lassen.

Das trifft auch auf die ihm pastos entgegen ragenden „Noppen“ der Mixed-media-Arbeit „Grayscale...“ zu, die auch als Hommage an die amerikanische Fotografin Diane Arbus (1923-1971) zu verstehen ist oder auf die von der kambodschanischen Tempelanlage in Angkor Vat inspirierte Serie, bei der die leitmotivisch auftauchenden Löcher eine nostalgische Morbidezza andeuten mögen. Dieser vierteilige Fries, bei dem Thomaspierre Fotografien in die Malerei integrierte, markiert seine jüngste Werkgruppe.

Info: Die Ausstellung in der galerie p 13 in der Heidelberger Pfaffengasse 13 läuft bis 2. Februar.

ANZEIGE

DIE CD ZUM KONZERT!

NOTEN, INSTRUMENTE
KOMPETENTE TIPS...

HOCHSTEIN. ALLES MUSIK!

Bergheimer Str. 9-11, Heidelberg, Tel. 06221/91060

wie ihre Lieder. Aus der Ikone der Sixties mit blonder Mähne ist eine Grande Dame geworden, deren Stil den Geschmack mehrerer Generationen getroffen hat.

Enorm erfolgreich war auch das klassische Chanson-Album „Parenthèses“, auf dem sie überwiegend mit Kollegen singt, die so wie sie Legenden sind: Alain Souchon, Alain Bashung, Henri Salvador, Julio Iglesias und Jacques Dutronc, mit dem sie seit 1981 verheiratet ist. Seit einigen Jahren schon arbeitet Hardy mit ihrem Mann zusammen. Im Mai 2000 veröffentlichte sie das Album „Clair Obscur“, auf dem sie zusammen mit ihrem Mann ein Duett singt. Ihr gemeinsamer Sohn, Thomas Dutronc, begleitet sie auf der Gitarre – wie auch bei ihrem zwanzigsten Album „Tant de belles choses“.